

OLIVER GEORGI | MARTIN BENNINGHOFF

SOUND TRACK

Deutschland

WIE MUSIK
MADE IN GERMANY
UNSER LAND
PRÄGT



Interviews
mit Marius Müller-
Westernhagen,
Fanta 4,
Peter Maffay
u.v.m.

echt **EMF**

OLIVER GEORGI | MARTIN BENNINGHOFF

SOUND
TRACK
Deutschland

WIE MUSIK
MADE IN GERMANY
UNSER LAND
PRÄGT

Interviews
mit Marius Müller-
Westernhagen,
Fanta 4,
Peter Maffay
u.v.m.

FOTOS: DANIEL PILAR

echt **EMF**

Alle in diesem Buch veröffentlichten Aussagen und Ratschläge wurden von den Autoren und vom Verlag sorgfältig erwogen und geprüft. Eine Garantie kann jedoch nicht übernommen werden, ebenso ist die Haftung der Autoren bzw. des Verlags und seiner Beauftragten für Personen-, Sach- und Vermögensschäden ausgeschlossen.

Für die Inhalte der in dieser Publikation enthaltenen Links auf die Webseiten Dritter übernehmen wir keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Wir haben uns bemüht, alle Rechteinhaber ausfindig zu machen, verlagsüblich zu nennen und zu honorieren. Sollte uns dies im Einzelfall aufgrund der schlechten Quellenlage leider nicht möglich gewesen sein, werden wir begründete Ansprüche selbstverständlich erfüllen.

Bei der Verwendung im Unterricht ist auf dieses Buch hinzuweisen.
echtEMF ist eine Marke der Edition Michael Fischer

1. Auflage

Originalausgabe

©2020 Edition Michael Fischer GmbH, Donnersbergstr. 7, 86859
Igling

©2020 Martin Benninghoff und Oliver Georgi

Covergestaltung: Michaela Zander, unter Verwendung eines Motivs
von Daniel Pilar

Redaktion: Friedel Wahren

Bildnachweis: alle Fotografien von ©Daniel Pilar, außer S. 4 ©Christof
Jakob

Layout/Satz: Michaela Zander

Herstellung: Laura Denke

ISBN 978-3-7459-0460-4

www.emf-verlag.de



DIE AUTOREN

Martin Benninghoff und Oliver Georgi sind Redakteure der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und schreiben dort meist über politische Themen. Nebenbei machen sie als Gitarrist beziehungsweise Keyboarder selbst Musik – und sind bestens vernetzt in der Welt der Musiklegenden und Popstars. »Soundtrack Deutschland« ist ihr erstes gemeinsames Buch.

***Für unsere Familien
In Erinnerung an
Karin Georgi (1942-2019)***

SETLIST

DIE AUTOREN

AUFTAKT: EINE REISE DURCH DEUTSCHLAND

SIND SIE EIN DEUTSCHER VOLKSSÄNGER, **PETER MAFFAY?**

WIE KLINGT DER PERFEKTE SONG, **JOHANNES OERDING?**

WAS IST SO TOXISCH AM POP, **JUDITH HOLOFERNES?**

WIE CHILLIG IST DEUTSCHLAND, **TRETTMANN?**

SIND WIR DEUTSCHEN VERKLEMMT, **MARIUS MÜLLER-WESTERNHAGEN?**

BREAK I: THE PUNK OF TODAY

WER HAT EIGENTLICH DEN DEUTSCHEN HIP-HOP
ERFUNDEN, **SMUDO UND MICHI BECK?**

WIE HABEN PUNK UND NDW UNSER LAND VERÄNDERT,
EXTRABREIT?

WIE FESTGENAGELT IST MAN AUF SEIN IMAGE, **YVONNE
CATTERFELD?**

WAS HAT DIE PROVINZ, WAS DIE GROSSSTADT NICHT HAT, **HARTMUT ENGLER?**

WIE PRODUZIERT MAN EINEN DANCEHIT, **FELIX JAEHN?**

BREAK II: ZWISCHEN SCHUBLADENDENKEN UND KITSCHVERDACHT

WIE VIEL U VERTRÄGT E, **DAVID GARRETT?**

HOCHDEUTSCH ODER DIALEKT, **WOLFGANG NIEDECKEN?**

WIE HEAVY IST DEUTSCHLAND, **BLIND GUARDIAN?**

WIE EMPFINDSAM SIND DIE DEUTSCHEN, **REINHARD MEY?**

SPIELT OST ODER WEST NOCH EINE ROLLE FÜR EUCH, **SILBERMOND?**

BREAK III: DAS DEUTSCHE ELEND HINTER SICH LASSEN

HABEN SIE DAS VOLKSLIED GERETTET, **HEINO?**

WAS IST DER PROPHET IM EIGENEN LAND WERT, **KLAUS MEINE?**

WIE VIEL MYTHOS BRAUCHT EIN STAR, **INA MÜLLER?**

IST DEUTSCHLAND EIN EINWANDERUNGSLAND, **ADEL TAWIL?**

BREAK IV: CROSSOVER DEUTSCHLAND

WER HAT NUN DEN DEUTSCH-RAP ERFUNDEN, **MOSES PELHAM?**

IST TECHNO EINE REVOLUTIONÄRE BEWEGUNG, **SVEN VÄTH?**

WIE LEBT MAN ZEHN LEBEN IN EINEM, **FYNN KLIEMANN?**

VERSTEHEN OSTDEUTSCHE IRONIE BESSER ALS WESTDEUTSCHE, **SEBASTIAN KRUMBIEGEL?**

ZUGABE: DIE REISE GEHT WEITER

» AUFTAKT

EINE REISE DURCH DEUTSCHLAND

23 Künstler, 23 Interviews – und ein Buch. Wir sprechen über Musik, über Musik aus Deutschland. Über die Musik, die uns in unserer Jugend geprägt hat und die, die heute wichtig ist. Wer sind die Künstler, die unserem Land ihren unverwechselbaren Stempel aufdrücken, durch ihre Lieder, ihre Texte, ihre Haltung? Wir wollen mehr erfahren und machen uns auf die Reise.

Unsere musikalische Expedition beginnt im Sommer 2019 in Hannover. Wir sprechen mit Klaus Meine, dem Sänger der Scorpions, der erfolgreichsten deutschen Band im Ausland, oft bewundert und oft geschmäht. Und sie endet im Sommer 2020 in Frankfurt, wo wir als Journalisten für die Frankfurter Allgemeine Zeitung arbeiten. Dazwischen liegen viele Fahrten in deutsche Städte, unzählige Mails und Anläufe, um mit den bekanntesten deutschen Populärmusikern lange und tiefgehende Interviews zu führen. Die Organisation braucht mindestens so viel Zeit wie die Interviews selbst und das Schreiben dieses Buchs. Auch unser Fotograf Daniel Pilar, der die Porträts anfertigt und uns auf vielen Terminen begleitet, hat viel Mühe, alle Künstler rechtzeitig vor die Linse zu bekommen, erst recht in Zeiten von Corona.

Musik ist unser »professionelles Hobby«, und mehr noch: unsere Leidenschaft. Wir sind nicht nur distanzierte Beobachter, wir sind Fans und Kritiker zugleich und immer mit Herzblut oder Abneigung dabei, aber selten mit Desinteresse. Wir haben selbst in Bands gespielt, der eine als Gitarrist, der andere als Keyboarder, und Musik war für uns in den seltensten Fällen »nur« Unterhaltung, sondern meist auch Identifikationsfläche, Provokationswerkzeug und Ausdruck der Zugehörigkeit oder Abgrenzung. Es ist auch unsere Musik, die uns zu denen gemacht hat, die wir heute sind. Wir können uns stundenlang streiten, welcher Künstler relevanter ist und ob in dieser Hinsicht deutsche Musiker ihren internationalen Kollegen das Wasser reichen

können.

Für all das soll auch auf den langen Zugfahrten zu den Interviewterminen genügend Zeit bleiben. Unser Weg führt uns in zwölf Monaten immer wieder nach Berlin, das nach Jahrzehnten der Randlage (zumindest aus westdeutscher Sicht) wieder klares Zentrum auch der deutschen Popkultur geworden ist. Dort treffen wir auf die Altstars wie Reinhard Mey und Marius Müller-Westernhagen, und wir besuchen Judith Holofernes in ihrer Arbeitswohnung, Adel Tawil am Ku'damm und Silbermond in ihrem Studio.

Doch die Musik spielt natürlich auch woanders. In Tutzing am Starnberger See unterhalten wir uns lange mit Peter Maffay, der uns in sein unterirdisches Tonstudio führt, in Köln treffen wir Wolfgang Niedecken im BAP-Büro, im beschaulichen Kurstädtchen Bad Münstereifel trinken wir mit Heino und seiner Frau Hannelore ein Käffchen nach dem anderen und essen artig seine berühmte Heino-Torte. Wir diskutieren mit solchen Legenden, die gefühlt immer schon da waren und irgendwie zum Inventar unseres Landes gehören, aber auch mit Vertretern der mittleren Künstlergeneration wie Johannes Oerding, David Garrett, Yvonne Catterfeld und den Fantastischen Vier, aber auch mit den Jüngeren wie Felix Jaehn und Fynn Kliemann.

Natürlich wird sich mancher vielleicht fragen: Warum diese Künstler – und andere nicht? Angenommen, wir hätten andere interviewt, aber diese nicht, wie wäre wohl die Reaktion? Genau! Sicher, Deutschland hat viel mehr zu bieten als diese 23, und jedem fallen auf Anhieb mindestens fünf bis zehn Künstler ein, die er unbedingt vermisst. Und was ist mit den Stars aus Österreich und der Schweiz? Wir hätten sie gern dabeigehabt: Wanda, Bilderbuch oder Christina Stürmer. Aber schon wegen der Übersichtlichkeit und Machbarkeit wollen wir uns in diesem Buch auf jene beschränken, die aus Deutschland kommen.

LIEBLINGE ODER FEINDBILDER?

Überhaupt ist der »Soundtrack Deutschland« eine persönliche Auswahl ohne Anspruch, vollständig und abschließend zu sein. Es

kann nicht darum gehen, nur die persönlichen Lieblinge zum Interview zu bitten und die »Feindbilder« links liegen zu lassen. Mit dieser Auswahl bieten wir einen subjektiven Querschnitt durch die deutsche Populärmusik, von Rock bis Pop, von Volksmusik bis Metal, von Liedermacher bis Hip-Hop, von Techno bis Klassik. Einziges Kriterium: Die Künstler müssen bekannt und relevant sein. Die kleine Nische interessiert uns zwar persönlich sehr, aber nicht für dieses Buch.

Auch jeder Künstler versteht etwas anderes unter einem »Soundtrack Deutschland«. Einige, die wir sehr gern dabeigehabt hätten, weil sie für eine wichtige Epoche oder Musikrichtung stehen, lehnen ab, weil sie mit gewissen anderen Namen partout nicht in einem Atemzug genannt werden wollen. Vor allem die Jüngeren haben zudem häufig Sorge, sich in einem Interview, in dem es nicht nur um Musik, sondern auch um Politik und Gesellschaft gehen soll, kräftig in die Nesseln zu setzen. Die Angst vor dem Shitstorm ist mittlerweile eine mächtige Kraft, das lernen wir und bedauern es. Auch bedauern wir, dass es so schwierig ist, Künstlerinnen zu finden. Die Popbranche ist immer noch erstaunlich männlich, einige Namen ausgenommen, zumindest in der ersten Liga der Zunft. Glücklicherweise gibt es mittlerweile viele Nachwuchskünstlerinnen, die zwar noch nicht so bekannt sind, dafür aber für die Zukunft hoffen lassen.

Die meisten jedoch, bei denen wir anfragen, finden unseren Ansatz gut, in langen Interviews über ihre Musik, unser Land und das zu sprechen, was es bewegt, und sagen bereitwillig zu. Die Themen im Buch sind deshalb so vielfältig wie die Debatten, die Deutschland seit Jahrzehnten prägen: Rechtspopulismus. Emanzipation. Das Erbe der Achtundsechziger. Punk und Prüderie. Deutsch-deutsche Befindlichkeiten und Einwanderung. Hip-Hop und Schlager. Provokation und Harmoniesucht. Gemeinsam mit unseren Gesprächspartnern ordnen wir solche wichtigen Themen ein und geben Einblicke in die Gedankenwelt der einflussreichsten Musikerinnen und Musiker im Land. In vier Essays greifen wir ihre Punkte auf und stellen sie in den Zusammenhang mit anderen Künstlern, Entwicklungen und der Musikgeschichte.

Nach den ersten Monaten der Recherche wäre das Projekt fast

noch gescheitert. Als die Corona-Pandemie im Februar und März 2020 auch Deutschland erreicht, müssen wir – wie alle – umdenken. Reisen sind plötzlich nicht mehr möglich, die Künstler und wir müssen einen Crashkurs in Sachen Videokonferenzen machen. Anfänglich ist das gewöhnungsbedürftig, und wir sind unzufrieden, weil die Atmosphäre und die Nähe zu den Künstlern darunter zu leiden scheinen. Aber mit der Zeit geht uns allen die neue Situation in Fleisch und Blut über. Und wir lernen, dass es nicht tragisch ist, wenn der Sohn plötzlich mitten ins Interview hereinplatzt, weil er die Badelatschen nicht findet. Im Frühsommer 2020 können wir dann endlich auch wieder ein Interview vor Ort führen.

Wir lernen in diesen zwölf Monaten viel. Und mit einigem Abstand können wir sagen: Deutsche Musik ist relevant für unser Land und ein Spiegelbild unserer Befindlichkeiten. In der Musik und in den Künstler-Karrieren verdichten sich Debatten, die Deutschland bewegt haben: von Rio Reiser, der mit Ton Steine Scherben die Begleitmusik im Kampf der linken Jugend gegen das Establishment wurde, über Techno als Ausdrucksmittel einer befreienden Entgrenzung und auch eines neuen Hedonismus bis hin zu Hip-Hop und Gangsta-Rap, dessen Protagonisten Provokation und den Kampf in einer Klassengesellschaft neu definieren. Gern hätten wir auch mit ihnen diskutiert, aber leider blieben alle Anfragen in dieser Richtung unbeantwortet.

HARIBO IN HEINO-FORM

Viele Gespräche sind uns besonders in Erinnerung geblieben, allein schon wegen der Begleitumstände. Als wir auf dem Weg zu einer Künstlerin in Bayern sind, die es letztlich nicht ins Buch schafft, verfolgt uns plötzlich eine Frau im dunklen BMW, weil sie uns offenbar für Einbrecher hält. Sollten Sie dies hier lesen: Grüß Gott, wir wollten nur jemanden besuchen! In Bad Münstereifel drückt uns Heinos Frau Hannelore Süßigkeiten in die Hand, Haribo-Gummibärchen, selbstverständlich in Heino-Form, und wir sind durchaus überrascht, wie unterhaltsam und offen dieses Gespräch verläuft. Und in Tutzing muss uns Daniel Pilar sozusagen mit der Brechstange von Peter Maffay lösen, damit er noch

genügend Zeit für die Fotos hat.

Andere Interviews sind von leichten Spannungen geprägt, weil sich Künstler falsch verstanden fühlen oder Gesagtes im Nachhinein lieber doch nicht gedruckt wissen wollen. In einem Fall kommt es sogar zum Äußersten. Mit einem berühmten Sänger führen wir ein langes und – wie wir finden – interessantes Gespräch, von dem er nachher plötzlich nichts mehr wissen will. Das gehört aber zum Berufsrisiko, zumindest in Deutschland, wo es üblich ist, Interviews vor der Veröffentlichung von den Künstlern autorisieren, das heißt, in dieser schriftlichen Form genehmigen zu lassen. Aber gut finden müssen wir das natürlich nicht. Denn ein Gespräch ist ein Gespräch und keine PR-Veranstaltung.

Das alles steht für Deutschland. Und Deutschland stand lange in erster Linie für klassische Musik. Die deutsche Popmusik hingegen musste sich erst von der englischsprachigen emanzipieren – und die (Medien-)Gesellschaft lernen, dass deutsche Musik sehr wohl internationales Format haben kann, selbst wenn gelegentlich noch immer der Dorfdisco-Stampf durchkommt. Und noch etwas zeigt dieses Buch sehr deutlich: Deutschland besteht nicht nur aus seinen Metropolen, sondern ist auch stark ländlich geprägt. Gelegentlich vergessen das die urbanen Beobachter und Musikkritiker in ihrem Hochmut. In den Dorffestzelten spielt eine andere Musik als in den Berliner Lofts und Underground-Locations. Aber beides hat seine Existenzberechtigung.

Deshalb ist der »Soundtrack Deutschland« so vielstimmig. Ein junger DJ wie Felix Jaehn ist heute weltweit erfolgreich, und dabei gerät fast in Vergessenheit, dass er aus Deutschland stammt. Sven Väth, einer der Pioniere der Techno-Bewegung, erobert als Kosmopolit die Welt – und spricht noch mit hessischem Zungenschlag. Im Ausland ist die deutsche Musiklandschaft oftmals für Skurrilitäten bekannt, etwa der, dass David Hasselhoff als Sänger hier so erfolgreich war. Darüber lachen die Amerikaner. Andererseits ging ein Teil der elektronischen Revolution in der Musik mit Pionieren wie Kraftwerk oder Tangerine Dream von Deutschland aus. Von Rammsteins Erfolgen in Frankreichs Stadien ganz zu schweigen, und das sogar auf Deutsch!

Die Zeit der Minderwertigkeitskomplexe ist jedenfalls vorbei, und keiner muss sich mehr schämen, dass Deutschland vor allem Modern Talking in die Welt exportiert hat. Das Verhältnis der Deutschen zu ihrer eigenen Musik, das in der Vergangenheit oft verkrampt, verdruckst und andererseits hochmütig wirkte, hat sich normalisiert. Und der Soundtrack Deutschland lässt (von) sich hören. Wir bleiben dran. Viel Spaß beim Hören – pardon: Lesen!



► PETER MAFFAY

Wenn Peter Maffays Tonstudio in Tutzing nur reden könnte! So ziemlich alles, was ihn berühmt gemacht hat, ist hier entstanden – und wenn er von fliegenden Drumsticks und

vielen leeren Flaschen erzählt, dann könnte man tagelang zuhören.

► INTERVIEW

SIND SIE EIN DEUTSCHER VOLKSSÄNGER, **PETER MAFFAY**?

Peter Maffay, geboren 1949 im rumänischen Braşov. 1963 mit der Familie nach Deutschland eingewandert. **Mehr als 15 Millionen** in Deutschland **verkaufte Alben. Erster Nummer-eins-Hit »Du« (1970)**, weitere bekannte Songs: »Sonne in der Nacht«, »Gelobtes Land«. **19 Nummer-eins-Alben in deutschen Charts.**

An ihm kommt in Deutschland keiner vorbei. Peter Maffay ist eines der Urgesteine in der deutschen Musikszene. Andere Künstler verehren ihn, schreiben für ihn oder schauen sich etwas von ihm ab. Dabei sieht es lange Zeit nicht danach aus, dass der junge Rumäniendeutsche eine derartige Karriere hinlegt. Als Schlagersänger feiert er erste Erfolge, ehe er sich dem Country und Rock zuwendet. Später entwickelt er die Kindermusicalfigur Tabaluga, die aus vielen Kinderzimmern nicht mehr wegzudenken ist. Bayern, wohin er aus Siebenbürgen übersiedelt, ist er treu geblieben. Wir treffen ihn im November 2019 in seinem Tutzingener Tonstudio am Starnberger See, von wo aus er mit seinen Musikern und Mitarbeitern das »Maffay-Imperium« steuert. Es wird ein langes und facettenreiches Gespräch, an dessen Ende er uns mit dem Auto höchstpersönlich zum Bahnhof kutschiert, pardon: katapultiert. Selten haben wir einen derart interessierten und überlegten

Musiker getroffen, von Alterslustlosigkeit keine Spur. Der Mann brennt noch immer. Peter Maffay über seine schwierige Familiengeschichte unter der Knute der rumänischen Kommunisten, Akribie, Disziplin im Musikbusiness und das Ankommen in einem Land, mit dem er anfangs nur einen Tintenfüller verbindet.

Herr Maffay, Sie gelten in der Branche als einer der härtesten, akribischsten Arbeiter. Liegen Sie manchmal in der Jogginghose auf der Couch?

Jogginghosen hab ich gar nicht! Aber klar bin ich auch manchmal träge. Bis irgendwann der Zeitpunkt kommt, an dem ich mich nicht mehr leiden kann und sage: Jetzt reicht's! Wenn es wieder daran geht, drei Stunden auf der Bühne zu stehen und hinzulangen – bei dieser Art von Musik geht das nicht, wenn man da nicht fit ist, dann geht man ein wie eine Primel. Wer Erfolg haben will, muss bereit sein, sich zu placken, das ist bei uns nicht anders als im Sport. Ich habe gestern im Fernsehen eine Dame bewundert, eine ehemalige Weltmeisterin im Boxen, eine Migrantin. Wie die sich das erkämpft hat, mit welchem Ergebnis. Mit Kämpfen, die wahnsinnig waren, mit dem Willen, sich fast selbst zu zerstören.

Haben Sie diesen Willen auch – sich fast selbst zu zerstören?

Es gab eine Zeit, in der ich der Selbstzerstörung nah war. Ich habe als jüngerer Mann eine Weile gesoffen, als wenn es kein morgen gäbe. Wir saßen nächtelang hier im Studio und haben es uns so richtig gegeben. Wir fanden alles sensationell.

Und, war es das auch?

Nein (*lacht*). Am nächsten Morgen leider nicht mehr.

Wie kamen Sie aus diesem Sumpf wieder heraus?

Ich wollte wieder spüren, was ich mache. Das war ein Grund. Der andere war, dass ich vom Arzt in dieser Zeit plötzlich eine Diagnose bekam, die endgültig war ...

Lungenkrebs.

Ja, aber zum Glück hat sich das als falsch herausgestellt. Trotzdem

ist mir das Herz in die Hose gerutscht, das war viel zu früh für einen Abgang. Also habe ich von einem auf den anderen Tag aufgehört, mit dem Saufen und den Zigaretten. Das Erstaunliche war, dass mich das kaum angestrengt hat. Plötzlich schmeckte mir der Whiskey nicht mehr.

Haben Sie dieses Gefühl des Rauschs, der Entgrenzung nie vermisst?

Nein. Draußen im Flur steht eine angebrochene Weinflasche. Vor dreißig Jahren wäre das nie und nimmer passiert, dass die so lange da steht. Heutzutage trinken wir gemeinsam ein Bier, wenn wir im Studio fertig sind, abends nach sechs. Aber nicht mehr wie früher. Und wenn wir am Abend noch ein Konzert haben, ist ohnehin Vorsicht angesagt. Es reicht ein Quäntchen zu viel, und man hält die Zeit nicht mehr durch, ist unkonzentriert, verspielt sich und unterbricht an Punkten, an denen es geil geworden wäre. Mit Alkohol entgleiten einem die Dinge. Früher haben wir zwei, drei Flaschen Whiskey getrunken, in einer Nacht. Zu zweit!

Erstaunlich, dass Sie heute noch gerade stehen können.

Ich habe früh genug aufgehört. Mein großer Mitspieler damals war Tony Carey (*amerikanischer Musiker, Anm. d. Autoren*). Der wohnte über die Straße rüber, man konnte das Fenster aufmachen und rüberschreien. Tony und ich haben hier im Studio Monate verbracht. Wenn der Sprit ausgegangen ist, ist er nachts an die Tanke gefahren und hat Nachschub besorgt.

Gab es Auftritte, bei denen Ihnen das zum Verhängnis wurde?

Reichlich. Das war eklig: Ich war launisch, habe nicht gut gespielt, Gitarren zerstört. Als ich mit dem Alkohol aufgehört hatte, konnte ich nicht mehr verstehen, wie ich das vorher zulassen konnte. Ich bekam plötzlich wieder mehr Luft, kam die Treppen leichter hoch. Ich war plötzlich wieder viel lebendiger.

Sind Sie heute deshalb so diszipliniert? Weil es eine Dauertherapie Ihrer Exzesse ist?

Ich habe immer schon hart gearbeitet, das hat doch mit Therapie nichts zu tun! Oder, anders gesagt: Es ist einfach der Weg, von dem ich annehme, dass er zum Ziel führt!

Ihr Arbeitsethos ist unter Ihren Musikerkollegen legendär. Aber

wie passt das zusammen: Disziplin und Rock'n'Roll?

Dass das nicht zusammenpasst, ist ein infantiles Vorurteil, mit Verlaub. Dieses Rock'n'Roll-Klischee – Auflehnung gegen das Establishment, die Straße, gebrochen sein, Zerrissenheit und Exzess. Und das ordnet man dann, weil es romantisch und mystisch ist, diesem Genre zu. Jemand wie ich, der so war und nicht mehr ist oder der es nicht war und dann doch geworden ist, der passt nicht in das Klischee. Das begleitet mich schon mein ganzes Leben: Ich passe nicht in Schubladen. Zum Glück, das finde ich ganz spannend. Aber mehr ist es nicht.

»ICH PASSE NICHT IN SCHUBLADEN.«

Umgekehrt gefragt: Kann man nur langfristig Erfolg haben, wenn man enorm diszipliniert ist?

Natürlich! Kann man ohne Disziplin erfolgreich sein? Ja, vielleicht. Kann man erfolgreich bleiben? Wahrscheinlich nein! Entweder geht man zu früh, oder man zerbricht, oder man steigt ab, weil die Leistung nicht mehr stimmt.

Oder man kommt wieder hoch, wie Udo Lindenberg.

Wenn man es unter Kontrolle hat. Wenn Udo noch ab und zu ein Eierlikörchen trinkt, gut. Aber ich weiß, wie sehr er sich damals mit der Sauferei an den Rand seiner eigenen Existenz gebracht hat. Sich selber zerstört hat. Ich habe ja oft genug mit ihm auf der Bühne gestanden. Die »Giganten«-Tour 2004 zum Beispiel, das war ein einziges Fiasko. Ich kann mich erinnern, wie oft wir mit Steffi (*Steffi Stephan, Musiker und Produzent vieler Lindenberg-Alben, Anm. d. Autoren*) und Jacko (*Spitzname für Lindenburgs Keyboarder Jean-Jacques Kravetz, Anm. d. Autoren*) zusammengesessen und besprochen haben, wie man diesen Typen von seinem Trip wieder runterkriegt. Mithilfe seiner Kumpels hat er das geschafft. Ich glaube, seine Freundin Tine (*Acke, Lindenburgs Lebensgefährtin, Anm. d. Autoren*) hat daran einen enormen Beitrag gehabt.

Lindenberg wird dafür bewundert, dass er so ist, wie er ist. Dass er die Dinge scheinbar auch mal schleifen lässt und immer lässig

daherkommt.

Was bei Udo locker aussieht, ist in weiten Zügen sehr cooles Handling. Es wirkt nur so, als ob er die Dinge schleifen lässt, weil er weiß, wie er sich verkaufen muss. Das ist sein Image. Und vielleicht auch ein bisschen seine angeborene Attitüde.

Ist Ihr Image als disziplinierter Arbeiter auch nur Attitüde? Und Teil einer sehr wirksamen PR-Kampagne?

Ganz ehrlich? Jetzt bin ich ein wenig großkotzig: So was brauche ich nicht. Mein Leben wird einfach ruhiger, wenn ich mich organisiere. Wahrscheinlich, weil ich aus dem tiefsten Chaos komme. Ich weiß noch, als Kind hatte ich einen Schrank für meine Bücher – ich hatte ja nicht viele. Ich habe die Bücher nicht fein säuberlich reingelegt, sondern reingestopft und dann schnell die Tür zugemacht. Jetzt sitze ich an meinem Schreibtisch und rücke den Bleistift von rechts nach links, bis ich das Gefühl habe, es sitzt alles richtig und sieht einigermaßen ästhetisch aus. Heute räume ich Sachen weg, wenn irgendjemand sie liegen lässt, weil mich das stört.

Wir waren neulich bei einem Musiker, der in jungen Jahren für Sie einen Text geschrieben hat. Er erzählte, wie er hier bei Ihnen in Tutzing vorgesprochen habe und Sie danach noch einen geschäftlichen Termin hatten. »Bleib ruhig hier«, hätten Sie zu ihm gesagt, »hier kannst du noch was lernen.« Was können andere denn von Ihnen lernen?

(Überlegt lange) Ich muss bei Geschichten wie dieser innerlich oft grinsen. Die werden mit jedem Jahr bunter ...

Die Geschichten reifen mit den Jahren wie ein guter Wein ...

... und jedes Mal kommt noch ein Stückchen dazu *(lacht)*. Es gibt eine Geschichte, die Peter Keller *(Gitarrist in Maffays Band, Anm. d. Autoren)* immer gern erzählt, um die Leute vor mir zu warnen. Wir sitzen in Dublin in einem Studio und produzieren das Album »X«, als es plötzlich ein Geräusch gibt, das mich völlig irritiert. Die Musik läuft ziemlich laut, aber das Geräusch geht nicht weg. Ich frage den Toningenieur: Was ist das für ein Sound? Er antwortet: Es gibt ein Gewitter, das ist der Regen. Ich sage aus Spaß: Halt die Maschine an und mach das weg! Das war wirklich nur Spaß, trotzdem wird die Geschichte jetzt sehr ernst genommen. Weil sie so in das Bild passt, das viele von meiner angeblichen Kontrollwut und Akribie haben.

Stören Sie solche Geschichten wirklich?

Die stören mich überhaupt nicht, das sind nette Anekdoten, die irgendwann zu »Legenden« werden. Wie diese andere Geschichte von Bertram Engel, meinem Schlagzeuger. Wir haben hier im Studio gesessen und geprobt wie die Geisteskranken. Plötzlich nahm Engel zwei Schlagzeugstöcke, warf sie vom Schlagzeug bis hier nach vorne und rief: Mit alten Männern spiele ich nicht!

Das wirkt selbstironisch. Ist das das Schöne an der Anekdote? Weil auch sie Ihr Image stärkt, von dem Sie letztlich profitieren?

(Überlegt sehr lange) Wenn ich ein Image erzeugen wollte, müsste ich vorher meine Situation analysieren. Aber das habe ich nie, ich habe mich einfach so entwickelt. Am Anfang die Schlaghose, dann irgendwelche Lederhosen, die Lederjacke, Cowboystiefel, ein Bart, später eine Glatze, weil mir die Haare ausgefallen sind: So war es halt. Aus all diesen Dingen, so widersprüchlich sie auch sein mögen, ist irgendwann dieses Image von Peter Maffay entstanden. Wir haben nicht am Rechenschieber gesessen und gedacht: Ab morgen bist du »der Rocker mit dem sanften Herz«. Als ich das zum ersten Mal über mich gelesen habe, dachte ich, ich kriege das Kotzen.

Aber den Schubladenwechsel aus dem Schlagerfach zum Rock haben Sie schon geplant, oder? Ihre Karriere hat 1970 mit der Ballade »Du« angefangen.

Ich konnte die Vorurteile nicht mehr hören, mit denen man mir auch dann noch begegnet ist, als ich schon längst andere Sachen gemacht habe. Die hingen mir noch ewig nach. Ich habe mir damals wieder und wieder die Sachen angehört, die ich gemacht hatte, und mich selber gefragt: Stimmt das mit dem Rocker und dem sanften Herz vielleicht doch?

Und, stimmte es?

In den allermeisten Fällen nicht, zumindest nicht mehr. Ich habe mich aber auch nie groß darum geschert, so eine klare Linie zwischen den Genres zu ziehen. Mir selber habe ich nur immer wieder gesagt: Wenn jemand das noch als Schlager bezeichnet, dann hat er was an den Ohren!

Trotzdem hatten Sie lange Jahre damit zu kämpfen, dass die Öffentlichkeit nicht von diesem Image lassen wollte. Als Sie 1982

im Vorprogramm der Rolling Stones in Hannover auftraten, wurden Sie unfreundlich empfangen ...

Unfreundlich empfangen ist gut!

Wir wollten es euphemistisch ausdrücken. Aber gut, Sie wurden mit Tomaten beworfen. Wie lange hat Sie das noch geärgert?

Das hat mich (*überlegt*) ... verletzt, meine Eitelkeit. Geärgert hat mich eher meine eigene Dummheit, dort aufzutreten und mir vorher nicht überlegt zu haben, welche Reaktion mich erwartet, wenn ich mich mit diesem Programm auf die Bühne traue.

Sie sind nach der J.-Geils-Band aufgetreten. Der Sänger brachte die Menge mit den Worten gegen Sie auf: »Wollt ihr Schlager hören oder Rock?«

Ich hätte einfach viel souveräner reagieren sollen, als die ersten Tomaten flogen.

Wie denn?

Ich hätte noch selbstbewusster werden müssen, mit noch breiteren Schultern. Vor allem hätte ich direkt das Programm umstellen sollen: Balladen raus, Rock rein. Aber ich hatte mir keine Gedanken darüber gemacht, dass man nachmittags bei dreißig Grad Hitze keine Liebeslieder spielen kann, wenn danach die Stones auftreten. Das war dummes Zeug. Die Leute wollten Randalie haben, und dann kam ich. Da haben die gedacht: Ah, den Maffay haben wir doch schon länger auf dem Kieker, dem zeigen wir's jetzt mal.

**»DIE LEUTE WOLLTEN
RANDALE HABEN, UND DANN
KAM ICH.«**

Und die Stones? Wie haben die reagiert?

Gar nicht, das war denen wurst. Mick Jagger ist auf die Bühne gekommen, hat gesungen und ist wieder verschwunden. Keith Richards ist auf die Bühne gekommen, hat gesoffen und ist wieder gegangen. Die Stones haben uns als Act akzeptiert, weil wir damals viele Platten verkauften und sie sich durch uns noch mehr Publikum erhofften. Ansonsten hatte ich mit denen nicht viel zu tun. Mit Mick

Jagger habe ich eine einzige Pressekonferenz gegeben. Die lief hauptsächlich auf Deutsch, das gefiel ihm überhaupt nicht. Er fragte mich ständig: »What did they say?« Ich habe immer geantwortet: »Nothing wrong about you!« Keith Richards habe ich irgendwann mal in die sechste Etage eines Hotels in Köln gefahren, weil er nicht mehr in der Lage war, den Knopf zu drücken. Als wir oben waren, stand vor dem Fahrstuhl so ein Schrank, nahm Keith in Empfang und sagte zu mir: »So, und du fährst jetzt wieder runter!« Da habe ich gesagt: »Accepted!« (*lacht*).

Für einen wie Keith Richards, bei dem man sich wundert, dass er überhaupt noch lebt, scheint Erfolg nichts mit harter Arbeit zu tun gehabt haben wie bei Ihnen. Hat er einfach viel Glück gehabt?

Der hat das richtige Blut. Nein, im Ernst: Selbst Keith hat hart gearbeitet, so ein Erfolg kommt bei niemandem von alleine. Auch ein Künstler wie Mick Jagger ist zeitlebens unfassbar fokussiert auf das, was er macht, sonst wäre er nie so lange erfolgreich geblieben. Wir reden aber auch über völlig verschiedene Voraussetzungen.

Bei Jagger und Ihnen, meinen Sie?

Klar, wenn man ein weltweiter Act ist wie die Stones, mit dieser Effizienz, dann spielt man alle vier oder fünf Jahre eine Tour und ruht sich in der Zeit dazwischen aus. Aber je kleiner der Markt wird, desto mehr ist man in Bewegung, und je stärker ist auch der Verschleiß.

Sie altern schneller als Jagger?

Nein, aber ich muss mehr dagegen tun.

Wie Jagger machen Sie Musik, seit Sie denken können. Welche Rolle hat sie in Ihren ersten Jahren gespielt, als Kind in Siebenbürgen?

Musik war schon früh sehr wichtig für mich, das liegt vor allem an meiner Mutter. Sie konnte ziemlich gut Ziehharmonika spielen und auch ein bisschen Mundharmonika – und sie sang. Wenn die Nachbarn kamen, dann wurde gemeinsam gesungen. Es gab ja keine Schallplatten, also musste man das selber machen, traditionelle siebenbürgische Volkslieder. Diese ganzen Schlagersachen aus Deutschland, »Capri-Fischer« und so weiter, waren bis zu uns ja nicht durchgedrungen. Und wenn, dann nur über Kurzwellensender, da wurde man dauernd gestört. Und man musste aufpassen, dass man nicht erwischt wird. Es war ein ziemlich dunkles Rumänien, und Musik war eine gute Ablenkung.

Wie haben Sie dieses »dunkle Rumänien« als Kind erlebt? War Ihnen die Situation bewusst, oder hat sich Ihr Bild erst im Nachhinein durch Erzählungen geformt?

Sicher ist das Bild noch düsterer geworden, seit wir in Deutschland sind. Aber für uns als Kinder war es auch schon düster genug. Nun kann man nicht von einem Zehnjährigen erwarten, dass er das politische System durchschaut. Aber der Druck, unter dem die Eltern

gelitten haben, und die Gefahr, wenn man frei seine Meinung äußert, die ist sogar bei uns Kindern angekommen. Wenn die Eltern plötzlich sagen: »Jetzt Klappe halten!« Irgendwann erschloss sich, dass das offenbar gefährlich sein konnte, die Klappe aufzureißen. Es gab ja nicht nur in meiner Familie Fälle, in denen der Vater abgeholt wurde ...

Abgeholt von der rumänischen Securitate, dem Geheimdienst. Und irgendwann wiedergebracht?

Gebracht wurde niemand, wenn, dann kam er von selber zurück. Abholen ja, zurückbringen nein. Zu dieser Serviceleistung war der Staat nicht bereit.

Ihr Vater hat berichtet, dass er von der Securitate gefoltert wurde.

Ja.

Wie hat er seine Erfahrungen verarbeitet? Hat er die Wut, die Verzweiflung zu Hause an seine Familie weitergegeben?

Nein, das nicht. Diese Erfahrung ist in ihm versunken und hat ihn mitgeformt. Mein Vater ist aber zweifelsohne zutiefst geprägt von diesen Demütigungen und Erniedrigungen, die wahrscheinlich noch schlimmer waren als die physischen Foltermethoden. Ich nehme an, dass die physische Folter niemals so schlimm war wie der Stolz, den man in ihm brechen wollte. Was ihnen zum Glück nie wirklich gelungen ist. Seine Renitenz und seine Heftigkeit, das resultiert sicherlich daraus. Mein Vater hat sich zur Folter nie richtig geäußert. Aber es war gang und gäbe, dass so etwas passiert ist.

»MEIN VATER HAT SICH ZUR
FOLTER NIE RICHTIG
GEÄUSSERT.«

Haben Sie diese Erfahrungen Ihres Vaters als Kind mitbekommen?

Als ich noch ein kleiner Junge war, habe ich meinen Vater mal im Donau-Delta besucht. In dieses Donau-Delta wurden politisch Verdächtige wie mein Vater verbannt und mussten Zwangsarbeit leisten, sie durften nicht nach Hause. Die einzige Möglichkeit, ihn zu sehen, war, dorthin zu fahren. Das war ein Abenteuer. Gelandet sind

wir in einem Dorf ohne Elektrizität und ohne fließendes Wasser. Unser Hauptfortbewegungsmittel war eine Scharetta, ein zweirädriger Karren, der von einem Pferd gezogen wurde. Und wenn wir Wasser holen mussten, sind wir mit einem Ochsenkarren in die Donau reingefahren, bis die Eisenbehälter auf dem Karren gefüllt waren, und sind wieder rausgefahren. So haben wir da gelebt. Wir haben zwar keinen Hunger gelitten. Aber dieses System hat uns eindeutig unsere Grenzen gezeigt. Das habe ich sogar als kleiner Junge mitbekommen.

Wussten Sie vor Ihrer Flucht nach Deutschland irgendetwas von diesem Land jenseits des Eisernen Vorhangs?

Nein, so gut wie nichts, höchstens winzige Versatzstücke. Ich glaube, das erste Stück Deutschland, das ich wahrgenommen habe, war ein Pelikan-Füllfederhalter. Den hatte irgendjemand mitgebracht. Ich wusste gar nicht, was das ist, ein Füllfederhalter.

Haben Sie sich als Deutscher gefühlt in Siebenbürgen?

Natürlich. Ich hieß ja Peter Alexander Makkay, ein ungarischer Name, aber wir haben Deutsch zu Hause gesprochen. Meine Mutter kam aus einem kleinen Dorf in der Nähe von Kronstadt, Brenndorf. Siebenbürgen ist eine stark deutsch geprägte Landschaft. In den siebenbürgischen Dörfern sprach man eher das siebenbürgische Deutsch, das durch die lange Isoliertheit ein paar phonetische Eigenarten hat. Das hat sich erhalten.

Man hat also im Grunde ein Deutschsein gepflegt, das man gar nicht mit der Realität abgleichen konnte?

Mit Sicherheit war es eine andere deutsche Art und Konsistenz. Städtisch auf der einen Seite und mit einem sehr fortschrittlichen Staatswesen. Man darf nicht vergessen, dass die Reformation gerade im Siebenbürgischen eine wichtige Rolle gespielt hat. Die Siebenbürgen waren gut strukturiert und mit viel Wissen ausgestattet. Aber trotzdem waren wir isoliert, weit weg von Deutschland und vielleicht auch ein bisschen bäuerlicher.

Ihre Familie war seit dem Zweiten Weltkrieg gespalten. Wie hat sich das im Alltag bemerkbar gemacht?

Hitler hatte Siebenbürgen im Krieg »heim ins Reich« geholt und der Zweite Weltkrieg dazu geführt, dass die ethnischen Teile der

Bevölkerung gegeneinander aufgehetzt wurden. Viele in Siebenbürgen haben sich von Hitler verführen lassen, sind in die Wehrmacht eingetreten, haben den Krieg verloren und sind danach nach Hause zurückgekehrt. Und dann ging der Zirkus los. Große Teile meiner Familie, mein Großvater väterlicherseits, meine Großmutter, der Bruder meines Vaters, sind raus aus Rumänien, als das noch ging. Meine Mutter und mein Vater sind aber wieder zurückgegangen in der Hoffnung, die Familie dort vorzufinden. Und dann gingen die Schotten zu, und drinnen waren sie! Also war das Ziel über Jahre hinweg, aus diesem Land wieder rauszukommen, um mit der Familie zusammen sein zu können. Mein Vater hat meine Großmutter, glaube ich, 17 Jahre nicht gesehen.

Das heißt, die Familie väterlicherseits war schon im Ausland?

Meine Großmutter lebte in New Jersey, auch mein Onkel, der in Australien gelebt hatte, ging rüber in die Staaten. Es war die Familie meines Vaters, die draußen war; die Familie meiner Mutter war in Siebenbürgen geblieben. Die erlebte ich, bis ich 14 Jahre alt war, und dann sind wir raus, eigentlich mit dem Ziel, in die USA auszuwandern, um dort die Familie wieder zu vereinen.

Haben Sie mal überlegt, was aus diesem Peter Makkay geworden wäre, wenn Sie in Rumänien geblieben wären, das ab Mitte der Sechzigerjahre durch den Familienclan der Ceaușescus regiert und erst nach 1989 »frei« wurde?

(Überlegt lange) Weiß ich nicht. Vielleicht wäre ich sehr angepasst gewesen und hätte mich irgendwann diesem Regime gebeugt. Vielleicht wäre ich aber auch das glatte Gegenteil geworden. Meine Begabung für technische Berufe ist gleich null. Zwei linke Hände. Vielleicht hätte ich auf dem Land gewohnt, ich fand das bäuerliche Leben immer interessant. Das hatte aber auch damit zu tun, dass es auf dem Land immer viel mehr gab als in den Städten. Wenn einer ein Schwein hatte, dann hatte er Schwein – im wahrsten Sinne des Wortes. Das wurde geschlachtet und verbraten und verkocht und ich weiß nicht was. Den Leuten auf dem Land ging es eigentlich immer besser als der Stadtbevölkerung. Auf dem Land wurden die Traditionen auch noch viel vitaler erhalten. In der Stadt gab es zu viele, die das beobachtet und gestört haben.

Aber ist das nicht gerade das, was Künstler eher suchen? Die Veränderung, die Avantgarde, die permanente Erneuerung?

Wenn ich in einen Garten gehe, erlebe ich die Erneuerung auch permanent. Oder welche Einflüsse meinen Sie?

Zum Beispiel kulturelle Einflüsse durch Migration. Veränderungen im Speiseplan, in der Kunst, der Musik. Synkretismen aus verschiedenen Welten. Das, was Berlin vielleicht von der Schwäbischen Alb unterscheidet.

Ja, zweifelsohne. Wenn ich etwas über das Meer erfahren will, kann ich das nicht irgendwo in Garmisch suchen. Dann gehe ich nach Hamburg. In Rumänien war das auch so. Wenn man vom Regime absieht, dann gab es den größten kulturellen Austausch in Kronstadt, Hermannstadt und Bukarest. Gerade Bukarest war immer schon ein Schmelztiegel. Nach Ceaușescu hat sich die Stadt in enormer Geschwindigkeit weiterentwickelt. Wenn man jetzt nach Bukarest geht, gibt es dort alles.

Ihre Eltern sind mit Ihnen 1963 nach Bayern ausgewandert. Ihr Vater wurde von der Securitate beobachtet. Wie gelang dann die Ausreise?

Das war ein enorm waghalsiges Unternehmen, weil wir nicht nur die rumänische Grenze überwinden mussten, sondern auch noch die ungarische. Dort wurden etliche geschnappt, und die hat man in den meisten Fällen gar nicht mehr wiedergesehen. Möglichkeit A war, einfach abzuhaufen, mit der hohen Wahrscheinlichkeit, dass man erwischt wird. Möglichkeit B war, die wenigen Schlupflöcher, die es gab, auszuschöpfen. Das bedeutete in der Regel, dass man einen normalen Ausreiseantrag stellte. Dieser Antrag hat einen allerdings sofort in eine bestimmte Ecke gedrückt. Wer bereit war, auszureisen, hat sich geoutet als jemand, der den Staat nicht akzeptierte. Also hat der Staat gesagt, wenn das so ist, bekommst du auch keine Unterstützung mehr. Dann wirst du exkommuniziert. Punkt.

Welche Folgen hatte das?

Keine Arbeit mehr. Leb von dem, was du noch hast. Sieh zu, wie du zurechtkommst. Der rumänische Staat hat ja richtig Geld gemacht mit dem Geld der Ausreisewilligen. Niemand hat das so offen ausgesprochen, aber das war es, was aus Sicht des Staates

dahinterstand: Wir haben in euch so viel investiert, dieses Geld wollen wir zurückhaben, und zwar in Valuta.

Den Schritt trotzdem zu wagen, erforderte viel Mut.

Absolut, für meinen Vater war diese Entscheidung enorm couragiert. Und die Quittung folgte auf dem Fuß. Der Staat reagierte sofort: Er wurde arbeitslos, wir lebten von den Verkäufen unserer kleinen Habe. Dann kam ein Zufall dazu. Mein Vater war Büchsenmacher und reparierte auch die Gewehre von Leuten aus der Regierung. So bekam er eine Chance, mit Ion Gheorghe Maurer (1902-2000, *Anm. d. Autoren*) zu sprechen, dem damaligen rumänischen Regierungschef, der von Siebenbürger-Deutschen abstammte. Mein Vater sprach ihn an, als Maurer seine Büchse abholte, und sagte: »Ich habe den Pass eingereicht, und der wird nicht bewilligt. Lassen Sie mich endlich aus diesem Land raus!« Das war ein ziemlich wortlauter Disput auf dem Hof dieser Büchsenmacherei. Mein Vater hat sicherlich damit gerechnet, im nächsten Moment inhaftiert zu werden. Und Maurer hat angeblich gesagt – so kenne ich die Geschichte: »Lasst diesen Mann endlich gehen. Wir wollen ihn hier nicht mehr sehen.« Kurz darauf bekamen wir die Papiere und ein Ultimatum, das Land in wenigen Stunden zu verlassen. Dann sind wir nach Bukarest und mit Sabena rausgeflogen.

»MEINE MUTTER HAT IHRE EIGENEN ELTERN WEGEN DIESER AUSREISE UND MEINETWEGEN IM STICH GELASSEN.«

Ihre Mutter musste damals ihre eigene Mutter, Ihre Großmutter, zurücklassen. Wie war das für sie?

Für meine Mutter war das ein gravierender persönlicher Einschnitt. Meine Großeltern waren ja damals schon alt und konnten oder wollten nicht mehr weg. Das heißt, meine Mutter hat ihre eigenen Eltern wegen dieser Ausreise und meinetwegen im Stich gelassen, wenn man so will. Das habe ich mit 14 aber in dieser Tragweite gar nicht begriffen. Aber ich kann mir vorstellen, in welchem Konflikt